

„für den gnädigen Herrn Baron“, nannte aber keinen Namen.

Lange sah Sirius auf den Brief nieder. Sein Inhalt — wenige Worte — belastete den Baron sehr, sehr schwer. Er lautete:

Es freut mich, dass du dein Zögern überwunden hast. Warum glaubtest du, die Aussichten seien jetzt gleich Null? Gerade jetzt hast du Chancen! Frisch gewagt ist halb gewonnen. Ich denke, Trugeneck ist den hohen Einsatz wert, lieber Freund, und Sibylle nicht minder! Dr. A.

Langsam schob Dr. Sirius den Bogen in die Hülle zurück. „Ich halte es für notwendig, den Brief an mich zu nehmen, Herr Baron“, sagte er, während er ihn in seiner Geheimtasche verbarg. „Ihren Bruder lassen Sie bitte nicht das Geringste merken, — was nötig ist, besorge ich schon.“ Er bat ihn noch kurz, auch möglichst Liane keine Mitteilung zu machen, da dies nur eine überflüssige Beängstigung der jungen Frau sein würde, und entfernte sich dann rasch.

Unten im Erdgeschoss begegnete Sirius Sibylle, ein leeres Körbchen am Arme tragend. Vermutlich hatte sie soeben die Tafelblumen gebracht. Ihr Blick glitt über den an ihr Vorüberschreitenden, als sei er Luft. Trotzdem bot Sirius höflich sein „Guten Morgen“.

Vor der Tür zum Gesindezimmer verhielt er den Schritt. Es klang die resolute Stimme der Köchin daraus, die in klagendem Tone irgend etwas berichtete, und Sirius trat nach kurzem Lauschen ein. Sein Gesicht zeigte eine verschmitzte Miene. „Nanu? Wem gilt denn die Strafpredigt, Amalie?“ erkundigte er sich neugierig.

„Ach, dem hochnäsigen Ding mit den Italieneraugen!“ Ihr feister, geröteter Arm wies in die Richtung, wo das Kutscherhäuschen lag, und dann berichtete sie von einer schnippischen Antwort, die ihr vorhin die Gärtnerstochter gegeben hatte.

„Aber auch so wahr, — ist es zum Glauben!“ entrüstete sich Siruzs darüber.

„Ja, es ist bald nicht mehr zum Aushalten mit ihr!“ pflichtete Frau Hohmann bei.

„Und nicht bloss frech ist die Sibylle“, ereiferte sich Amalie weiter, „sondern auch boshaft und tückisch, — ein richtiger Teufel! Erinnern Sie sich noch, Frau Hohmann, wie sie mir damals, als Fräulein von Heller hier in Trugeneck auf Besuch war, einmal so übel mitspielte? Das vergass ich ihr mein Lebtag nicht!“

Sirius zog ein komisches Gesicht.

„Herjeh — sie hat Ihnen wohl ein Bein gestellt — oder was“, frug er die Köchin.

„Nee, das nicht, aber ich hatte da gerade für den Abendtisch der Herrschaft eine prachtvolle Ochsenschwanzsuppe gekocht, und bei meiner Seligkeit! — sie war so gut, wie nur eine Ochsenschwanzsuppe sein kann, wenn ich sie koche. Die Sibylle stand aber dabei und guckte mir fortwährend in den Topf. Und wie dann am nächsten Morgen die Gnädigste zufällig mal heruntergekommen ist, frug ich: „War die Ochsenschwanzsuppe gestern recht, Frau Baronin?“ und da sagte die Gnädige, sie wäre schon gut gewesen, aber so grässlich versalzen, dass man die

ganze Nacht vor Durst nicht hätte zur Ruhe kommen können! Und das gerade, wo wir doch die Braut vom jungen Herrn zu Gast hatten! Tot auf der Stelle will ich sein, wenn Sibylle mir damals nicht heimlich eine Hand voll Salz hineingeworfen hat, — aus purer Bosheit!“ Die Arme in die Seite stemmend, sah sie sich im Kreise um.

Sirius, der dieser Geschichte aufmerksam gefolgt war, nickte ein paarmal vor sich hin.

Die Köchin hielt das für eine Beistimmung. Sirius aber dachte im Augenblick an gar nichts weiter, als dass nun endlich, endlich die Kette der Verdachtsgründe vollständig geschlossen vor ihm lag. Er setzte Fräulein Sibyllens Wunsch, die Bouillon zu versalzen einen andern Grund unter, „pure Bosheit“ wie die Köchin sie bei ihr zu erkennen glaubte. Der Kniff sollte Georgine von Heller zum Trinken reizen. Fast mit Bestimmtheit vermochte er nun die rätselhafte Ursache der beiden seltsamen Fälle von momentan ausbrechendem Wahnsinn sich zu erklären: Gift! Und der Satz in Sibyllens Brief an ihre Mutter: „wenn ich bloss schon wüsste, wie ich diesmal „es“ in die Hand bekomme!“ dieser Satz, der ihm am meisten Kopfzer-

brechen bereitete — bis zur jetzigen Stunde — kam ihm plötzlich so klar, so leicht verständlich vor. „Es“ bedeutete nichts anderes, konnte gar nichts anderes bedeuten, als das Mittel zum Zweck, zu diesem furchtbaren Zweck! „Es“ war das Werkzeug in der Hand des Verbrechers! „Es“ hatte über zwei junge blühende Menschen den Wahnsinn hineinbrechen lassen, — „es“ entschied auch Lianens Schicksal! Nein, dies sollte nur von ihm entschieden werden, dass es aber nicht geschieht, dafür wird er Sorge tragen. Wie kommt jedoch ein solches Mittel in Sibyllens Besitz, einer Gärtnerstochter, einem Mädchen aus einfachsten Verhältnissen? Sirius' Ueberzeugung, dass es sich um irgend ein konzentrisches Gift handelte, wurde wieder wankend.

Eine Idee zuckte ihm durch den Kopf: Sibylle konnte es von Felix von Trugeneck, ihrem Mitwisser und Verbündeten erhalten haben; so musste es sein, eine andere Lösung war gar nicht möglich. Oder sollte noch eine dritte Person —?

Der Brief an Sibyllens Mutter fiel ihm ein; auch diese wusste um das „Geheimnis“, dessen Erwähnung ihm nun bereits zweimal begegnet war. Erst in diesem Brief und dann am folgenden Tage, als er auf der Landstrasse die letzten Worte von Felix von Trugenecks Unterhaltung mit Sibylle vernahm: „Ich weiss von Ihrem Geheimnis!“ Damals hatte Sirius, um auf dem Rückweg nach dem Schloss der Möglichkeit, von dem Mädchen gesehen zu werden, zu entgehen, sich durch das Unterholz, das ganz dicht am Rande der Landstrasse stand, heimwärts geschlichen und konnte auf diese Weise unbemerkt an die beiden herankommen. Leider entging ihm der erste Teil des Gesprächs wegen der beträchtlichen Entfernung, die noch zwischen ihm und dem Paar lag, so dass er nur gerade noch beim Näherkommen diesen einen rätselvollen Satz verstand. Baron Felix wusste also von Sibyllens Geheimnis, das hiess soviel, als er war

Mitwisser der beiden begangenen Verbrechen und hatte dies vermutlich zu einer Drohung benutzt, bei der gestrigen Unterredung mit ihr. Das Mädchen war ja förmlich entsetzt davongelaufen.

Die Mutter konnte möglicherweise ihr das Mittel verschafft haben.

Eine Sekunde später verwarf Sirius diesen Gedanken wieder. Sibylle klagte der Mutter ja über die Schwierigkeit, „es“ diesmal in die Hand zu bekommen.

Aber es existierte noch eine andere Person, der das „Geheimnis“ bekannt war, und die selbst wohl einen Vorteil für sich von dem Gelingen dieses verbrecherischen Schachzuges erwartete! Sirius' Blick fuhr zerstreut über die Köchin und Frau Hohmann, die das Thema Sibylle schon längst verlassen hatten und nun beide bei einer Arbeit sassen.

Mit ein paar Worten war ein Vorwand für sie gefunden, um die Küche verlassen zu können.

Draussen tastete seine Hand nach der Geheimtasche, wo der für den Baron so belastende Brief ruhte.

Er blickte sich suchend um.

Niemand zu sehen! Konnte er es wagen, hier in der stillen Halle ihn noch einmal zu überlesen? Nein, besser, er ging hinauf in sein Zimmerchen. Die Arbeit, die nun kam, erforderte Anspannung aller Denkkraft, und um diese aufs schärfste zu konzentrieren, braucht er Ruhe. Die Unterschrift musste er rasch noch einmal prüfen. Er zog den Brief hervor und entfaltete den Bogen. Hastig überflogen seine Augen die grossen auseinandergesperrten Zeilen bis zum Schluss: „Doktor A.“ Wer mag das sein? grübelte Sirius, während er feststellte, dass der Brief auf feinstes, englisches Elfenbeinpapier geschrieben war, was ihn zu der Mutmassung veranlasste, der Schreiber gehöre wohlhabenden Kreisen an. So fiel seine vorherige Annahme von einem materiellen Interesse bei der Sache fort.

War der Schreiber etwa Mediziner? Dann rückte die Möglichkeit näher, dass Sibylle das Gift von dieser Seite erhalten hatte. Ja, das war sogar mit Bestimmtheit anzunehmen.

„Also man fängt meine Briefe ab und unterschlägt sie mir, das wird ja immer schöner!“ hörte da Dr. Sirius dicht an seinem Ohr sagen, und eine magere Hand entriß ihm das Blatt. Langsam wandte er sich um. Das vor Erregung grünlich bleiche, zuckende Gesicht Felix von Trugenecks blickte ihm entgegen, der den Detektiv mit hönischer Grimasse musterte.

Sirius empfand einen leichten Aerger. Zu dumm, sich so ertappen zu lassen wie der erstbeste Anfänger! Kaum zu glauben von ihm. Er hielt dem starren Blick des Barons ruhig stand.

„Von einem abgefangenen Brief kann keine Rede sein, Herr Baron“, erwiderte er leise damit die Dienstboten nicht aufmerksam wurden, „durch einen Zufall erlangte ich Kenntnis von dem Inhalt dieses Briefes, der Ihnen übrigens zur Verfügung steht!“

Das Gesicht des andern verzerrte ein spöttisches Lächeln. „Halten Sie mich für so dumm, an derartige abgeschmackte Lügen